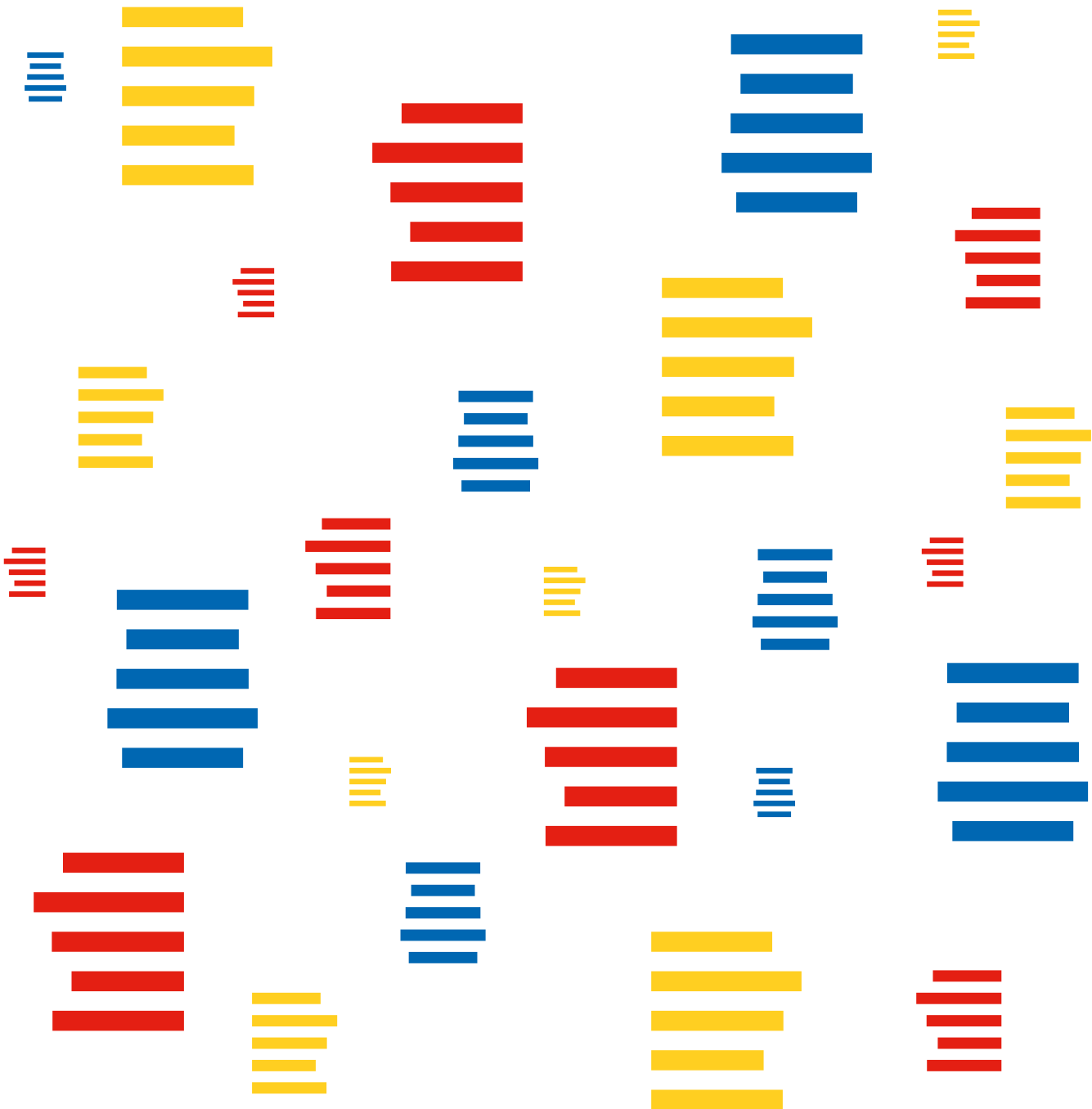


FRANKEFURT!

AHJ!

1989-2019





AHOJ FRANKFURT!

1989–2019



Foto: Pavel Charousek

Einer der wertvollsten Rohstoffe unserer Zeit ist die Langsamkeit. Ihre Ader führt tief ins *taube Gestein* der Geschwindigkeit und ist nur schwierig zu erschließen. Gerade die Literatur ist ein Gebiet, das nicht betreten werden kann, wenn diese nicht genügend vorrätig ist. Und davon zeugen selbst die Begriffe, mit denen wir den Aufenthalt auf diesem Gebiet zum Ausdruck bringen: Hier muss man *sich einlesen*, den Text *durchdenken*, *aufmerksam werden*, *zurückkehren*, die Erzählung *genießen* etc. Seit dem Augenblick, in dem die moderne Welt ihre Form erhält, wurde die Zeit zum wichtigsten Stoff. Proust und seine Suche nach der verlorenen Zeit, Virginia Woolf mit ihrer Frau Dalloway, Nadolny und seine Entdeckung der Langsamkeit, Kundera und seine Langsamkeit ... Das Paradoxe daran ist, dass die Literatur zugleich eine Quelle der

Langsamkeit darstellt. Die Ader dieses Rohstoffs führt quer durch literarische Texte. Wir könnten uns also die Frage stellen, wozu dieser Rohstoff in einer Welt gut ist, die alles auf Geschwindigkeit gesetzt hat. Die Antwort ist nicht nur einfach, sondern auch wichtig: Um unsere eigene Situation *durchdenken* zu können, sich selbst sowie die anderen *kennenzulernen*, sich der Welt, die uns umgibt, mit einem *Erlebnis* nähern zu können. Und die tschechische Literatur stellt sich in diesem Katalog und auf diesem Forum eben deshalb vor, weil sie zu einem Fundort dieses kostbaren Rohstoffs werden möchte. Versuchen Sie sich einzulesen und denken Sie darüber nach, was Sie davon auch in Ihrer eigenen Literatur vorfinden oder welche Unterschiede es gibt und was das wiederum über unser gegenseitiges Verhältnis aussagt.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie dafür genügend Zeit finden!

Prof. Tomáš Kubíček

Direktor der Mährischen Landesbibliothek

MARTIN KRAFL

Ahoj Leipzig!

LEIPZIG 2019
TSCH[≡]CHI[≡]N



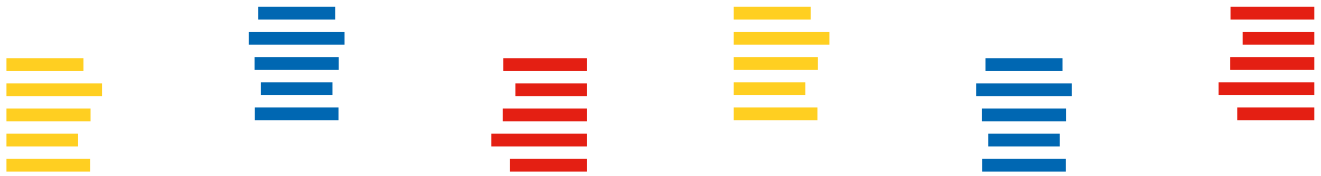
Foto: Felix Abraham

Der tschechische Gruß AHOJ begleitete den diesjährigen Gastlandauftritt der Tschechischen Republik auf der Leipziger Buchmesse allerorts. Tatsächlich mit „j“ geschrieben, als Abkürzung von „Ad Honorem Jesu“ – wie ich nicht nur regelmäßig am tschechischen Nationalstand erklärte, sondern auch zum Beispiel dem neugierigen Security-Team auf dem Messegelände. Auch die thailändische Prinzessin Maha Chakri Sirindhorn war interessiert und hat sogar während ihres Besuches des tschechischen Standes den AHOJ-Button an ihr Kleid gesteckt.

Der Messeauftritt brachte der tschechischen Literatur die große Chance, sich 30 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs auf dem deutschsprachigen Buch-

markt neu zu etablieren. Dank der mehr als zweijährigen Zusammenarbeit der Verlage, Autorinnen und Autoren, Übersetzerinnen und Übersetzer und Literaturagenturen sowie Dank zweier Förderprogramme, die des Kulturministeriums der Tschechischen Republik und des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, ist es Tschechien gelungen, mit mehr als 70 Neuerscheinungen im deutschsprachigen Raum sichtbar zu werden. Das Medienecho quer durch die Bundesrepublik war überwältigend genauso wie das Interesse des Publikums.

Hinter dem Erfolg stehen etwa 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Mährischen Landesbibliothek Brno unter der Leitung vom Professor Tomáš Kubíček, 10 Moderatorinnen und Moderatoren, 11 Dolmetscherinnen und Dolmetscher und 25 Übersetzerinnen und Übersetzer. Es war wie ein Wunder: Niemand ist krank geworden, alle waren gut gelaunt und sorgfältig vorbereitet, alle 130 (!) in Leipzig geplanten Veranstaltungen fanden innerhalb der vier Tage an zwei Ständen auf der Buchmesse sowie an etwa zehn Leipziger Orten statt und waren – mit einer einzigen Ausnahme – gut besucht!



Trotz der langfristigen und professionellen Vorbereitung konnte ich nachts oft nicht schlafen. Niemand wusste, wie der tschechische Nationalstand – „in der Form eines Schiffs“ geladen mit tschechischen Büchern in deutscher Übersetzung – angenommen wird. „Der Stand entpuppt sich vom ersten Tag an in seiner Mischung aus Lesungen und Diskussionen als Publikumsmagnet“, schrieb dann die Leipziger Volkszeitung. Was für eine Erleichterung! Ich muss tatsächlich gestehen, dass das Schiff fast zu klein war.

In den vielen Veranstaltungen und in der eigenen Messezeitung, die an jedem der vier Tage erschien, wurden sowohl die bekannten als auch neuen Autorennamen dem Publikum vorgestellt. Die Messezeitung ist dabei zu unserer Freude zu einem richtigen Sammlergegenstand geworden. Jeden Tag warteten die Sammler auf die neue Ausgabe beim „Trabi auf Beinen“ (eine Installation von David Černý) in der Glashalle.

Es kamen mehr 55 Autorinnen und Autoren nach Leipzig – vor allem diejenigen, deren Werke bereits ins Deutsche übersetzt wurden. Dabei waren aber auch solche, die noch keine deutsche Übersetzung haben und in den deutschsprachigen Ländern erst entdeckt werden sollten. Expertinnen und Experten aus dem Dramaturgischen Rat des Gastlandauftritts hatten sie nominiert.

Die Aufmerksamkeit des Publikums hat uns gefreut! Unser Ziel haben wir aber erst dann erreicht, wenn auch in den kommenden Jahren regelmäßig tschechische Bücher auf dem deutschsprachigen Buchmarkt vertreten sind und die Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu Lesungen in die Literaturhäuser und weitere Institutionen eingeladen werden.

Wie die Leipzigerinnen und Leipziger bereits wissen, findet rund um die Leipziger Buchmesse ein ganzes Tschechisches Kulturjahr statt: von Oktober 2018 bis November 2019. Im ganzen deutschsprachigen Raum stellt sich die tschechische Literatur im Rahmen der Programmreihe „Echo Leipzig 2019“ vor – auf den Buchmessen in Frankfurt und Wien, auf verschiedenen Literaturfestivals in Prag, Dresden, Bremen, München, Zürich und Basel sowie in verschiedenen Literaturhäusern. Im Herbst zeigt das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig die Ausstellung „Charta Story“ über die Geschichte der Charta 77 und zwar mit eindrucksvollen Fotos, Dokumenten, Samisdat-Ausgaben, Kunstwerken und Filmausschnitten (11. 9.–17. 11.). Mit der Übergabe der Ausstellung aus der Nationalgalerie Prag an die Stadt Leipzig soll die Ausstrahlung der Charta 77 in die DDR und die Bundesrepublik aufgezeigt werden, eine bislang eher unbekannte Perspektive. Eine Filmreihe sowie viele Diskussionen und Vorträge begleiten die Ausstellung. Verpassen Sie es nicht! AHOJ!

PROGRAMM TSCHECHIENS AUF DER FRANKFURTER BUCHMESSE 2019

NATIONALSTAND DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK

HALLE 5.0 / STAND B 116

PRÄSENTATION DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK

Vernissage der Fotoausstellung „Václav Havel 1989: Aus dem Gefängnis auf die Burg“

Ort: Nationalstand der Tschechischen Republik, Frankfurter Buchmesse, Halle 5.0, Stand B 116

Termin: Donnerstag 17. 10., 15.00 Uhr (mit Empfang)

Moderation: Martin Krafl

(SPRACHE: DEUTSCH)

Teilnehmer: u. a. Michael Žantovský, Sprecher und Politischer Berater von Präsident Václav Havel (1990-1992), Botschafter a.D. und Direktor der Václav-Havel-Bibliothek Prag; Kateřina Kalistová, Vize-Kulturministerin der Tschechischen Republik.

Im April 1989 wurde der tschechische Dramatiker und Disident Václav Havel mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Der erste und bislang auch letzte tschechische Preisträger saß damals bereits zum vierten Mal im Gefängnis. Der offizielle Grund: „Aufwiegelung“. An das Jahr Václav Havels 1989 erinnert die Fotoausstellung am Nationalstand der Tschechischen Republik.

Kuratorin: Anna Freimanová, Václav-Havel-Bibliothek Prag
Architektonische und graphische Gestaltung: Martin Hrdina

Aktuelle Neuerscheinungen tschechischer Autor*Innen

Ort: Nationalstand der Tschechischen Republik, Frankfurter Buchmesse, Halle 5.0, Stand B 116

Termin: Donnerstag 17. 10., 15.20 Uhr

Moderation: Martin Krafl, Programmkoordinator des Gastlandauftritts Tschechiens auf der Leipziger Buchmesse, Leiter des Tschechischen Literaturzentrums

(SPRACHE: DEUTSCH)

Tschechien als Gastland auf der Leipziger Buchmesse 2019 – ein Rückblick mit einem Ausblick in die Zukunft! Welche Neuerscheinungen erwarten uns im Herbst auf dem deutschsprachigen Buchmarkt und wie werden die Übersetzungen der tschechischen Gegenwartsliteratur Literatur gefördert?

LESUNGEN UND TREFFEN MIT TSCHECHISCHEN AUTOR*INNEN:

Viktorie Hanišová: „Anežka“

(Anežka – viz KLAKE Verlag, September 2019; übers. v. Hana Hadas)

Ort: Leseinsel der unabhängigen Verlage der Kurt-Wolff-Stiftung, Frankfurter Buchmesse, Halle 4.1

Termin: Mittwoch 16. 10., 10.30 Uhr

Moderation: Jörg Becken (Verleger KLAKE Verlag) in Anwesenheit der Autorin

(SPRACHE: DEUTSCH)

AHOJ FRANKFURT! ECHO LEIPZIG 2019!

Viktorie Hanišová: „Anežka“

(*Anežka* – viz KLAKE Verlag, September 2019;
übers. v. Hana Hadas)

Ort: Nationalstand der Tschechischen Republik,
Frankfurter Buchmesse, Halle 5.0, Stand B 116

Termin: Donnerstag 17. 10., 16.30 Uhr

Moderation: Martin Krafl in Anwesenheit der Autorin
(SPRACHE: DEUTSCH)

Neuerscheinung zur Frankfurter Buchmesse 2019: Viktorie Hanišová's „Anežka“ bietet einen schmerzhaft-nüchternen Blick auf eine Mutter-Tochter-Beziehung, die von Anfang an gestört ist. Die Protagonistin des Buches namens Julie ist selbstbewusst, gebildet und welterfahren, aber ihr sehnlichster Wunsch, ein eigenes Kind zu bekommen, droht allmählich unerfüllbar zu werden. Sie beschließt, das ungewollte Roma-Mädchen Anežka bei sich aufzunehmen und umgeht so das Gesetz. Allerdings wird das Mädchen ständig mit Vorurteilen konfrontiert. Gnadenlos und unter die Haut gehend leuchtet Viktorie Hanišová die neuralgischen Punkte der tschechischen Gesellschaft aus. Lesen Sie mehr über die Autorin und ihr Buch auf der Seite 28 in diesem Programmheft.

Dora Kaprálová: „Winterbuch über die Liebe“

(KLAKE Verlag, September 2019;
übers. v. Nataša von Kopp)

Ort: Nationalstand der Tschechischen Republik,
Frankfurter Buchmesse, Halle 5.0, Stand B 116

Termin: Samstag 19. 10., 16.00 Uhr

Moderation: Jörg Becken (Verleger KLAKE Verlag)
in Anwesenheit der Autorin sowie der Übersetzerin
des Buches

(SPRACHE: DEUTSCH)

Neuerscheinung zur Frankfurter Buchmesse 2019: Ihr aktuell auf Deutsch vorliegender Roman „Winterbuch über die Liebe“ (KLAKE Verlag 2019, übersetzt von Nataša von Kopp) ist ein ironisches, provokatives und melancholisches Buch über Männer oder vielleicht nur über einen einzigen, vielgestaltigen und unerreichbaren Mann. Die Novelle entstand als Antwort auf das Werk „Eine Frau“ des ungarischen Schriftstellers Péter Esterházy. Lesen Sie mehr über die Autorin und ihr Buch auf der Seite 32.

PODIUMSDISKUSSIONEN:

Was bleibt? Die samtene Revolution und ihre Impulse für Europa und Tschechien

Ort: International Stage, Frankfurter Buchmesse,
Halle 5.1

Termin: Samstag 19. 10., 14.00 Uhr

Moderation: Mirko Schwanitz (Kulturjournalist)

(SPRACHE: DEUTSCH)

Teilnehmer: der Direktor der Leipziger Buchmesse Oliver Zille und die tschechische Autorin Radka Denemarková (lesen Sie mehr über sie und ihre Romane auf der Seite 24 in diesem Programmheft).

Vor 30 Jahren riefen Tausende auf dem Prager Wenzelsplatz „Havel auf die Burg!“ Und ermöglichten, was niemand für möglich hielt. Ein europaweit bekannter Dramatiker und Dissident wurde Präsident. Ein Jahrzehnt, von 1993 bis 2003, war Václav Havel Staatsoberhaupt der Tschechischen Republik. Er starb 2011. Die Zeiten und die gesellschaftlichen Verhältnisse änderten sich. Heute werden in Tschechien Menschen, Intellektuelle und Künstler, die seine Werte und Ideale vertreten, von Gegnern als „Havloid“ beschimpft. Was ist passiert? Und was ist von der Samtenen Revolution

geblieben? Irrlichtern ihre Impulse noch irgendwo? Impulse für ein neues Tschechien in einem neuen Europa? Oder ist alles nur noch Erinnerung, Vergangenheit?

Mehr als ein Wort: Václav Havel – Friedenspreisträger 1989

Ort: Weltempfang, Frankfurter Buchmesse, Halle 4.1, Stand B 81

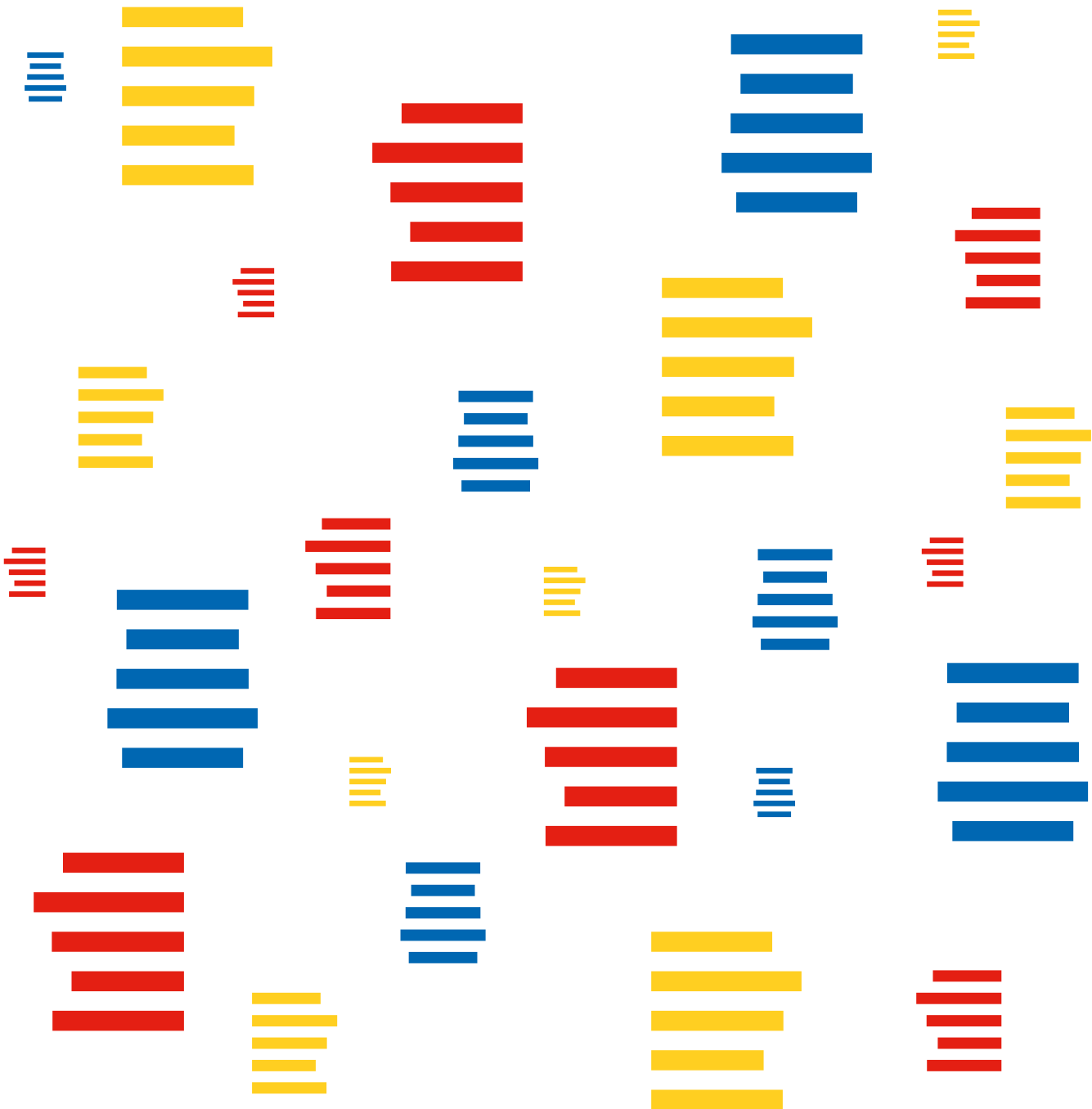
Termin: Freitag 18. 10., 12.00 Uhr

Moderation: Josef Joffe (Herausgeber, Die Zeit)

(SPRACHE: ENGLISCH/DEUTSCH - MIT SIMULTANVERDOLMETSCHUNG)

Teilnehmer: Michael Žantovský, Sprecher und politischer Berater von Präsident Václav Havel (1990-1992), Botschafter a. D.; Alexander Aleksejewitsch Drozdow, Leiter Boris-Jelzin-Präsidialzentrum in Jekaterinburg; Hans Maier, Politikwissenschaftler

Am 15. Oktober 1989 verlieh der Börsenverein des Deutschen Buchhandels dem tschechischen Dissidenten Václav Havel den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Nur fünf Monate zuvor war Havel noch der bekannteste politische Gefangene des tschechoslowakischen kommunistischen Regimes. Drei Monate später war er bereits tschechoslowakischer Präsident und weltweit bekannt. Den im Rahmen der Frankfurter Buchmesse verliehenen Preis konnte er nicht persönlich entgegennehmen, da er das Land als „Feind des Regimes“ nicht verlassen durfte. So gab es zwei feierliche Zeremonien – eine offizielle auf der Frankfurter Buchmesse, in Anwesenheit des Präsidenten von Weizsäcker und des Bundeskanzlers Kohl, und eine inoffizielle in der Prager Karel-Čapek Buchhandlung, in Anwesenheit des Preisträgers und seiner Freunde. In Frankfurt wurde Havels Preisträgerrede „Ein Wort über das Wort“ von dem Schauspieler Maximilian Schell vorgetragen. Der Essay, in welchem der Autor über die wohltuende, aber auch vernichtende Macht des Wortes spricht und die Problematik des verantwortungsvollen Umgangs mit Worten behandelt, ist heute vielleicht aktueller denn je.



ZUZANA JÜRGENS

Mehr als ein Wort



Foto: Denisa Alva

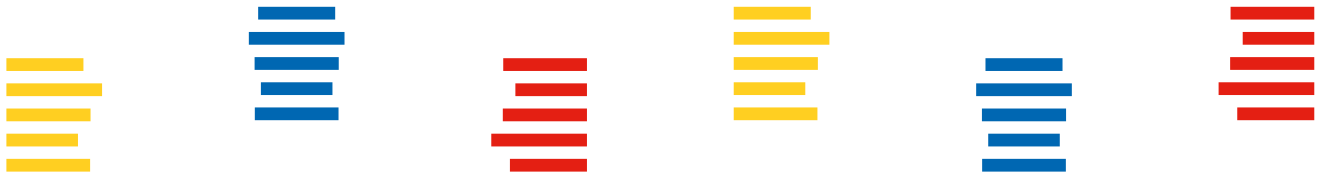
Im April 1989, als noch niemand ahnte, dass gerade in diesem Jahr eine Ära des zerteilten Europas zu Ende gehen wird, dass Ost und West nicht mehr durch einen *Eisernen Vorhang* voneinander getrennt werden, wurde bekannt gegeben, dass der Dramatiker und Dissident Václav Havel mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet wird.

Der erste und bislang auch letzte tschechische Preisträger saß damals bereits zum vierten Mal im Gefängnis, der offizielle Grund: „Aufwiegelung“. Darauf nahm auch die Jury in ihrer Begründung Bezug: Václav Havel „hat nie Zweifel daran gelassen und oft genug bewiesen, dass er persönlich, selbst unter Verlust seiner Freiheit, für seine Überzeugung einsteht. Sein integriertes Ver-

halten, sein, Versuch in der Wahrheit zu leben‘ sind vorbildhaft und überzeugend“.

Obwohl Havel Mitte Mai vorzeitig entlassen worden ist, war klar, dass er der Preisverleihung am 15. Oktober in Frankfurt nicht persönlich werde beiwohnen dürfen. Mit diesem Wissen schrieb er auf seinem Landsitz Hrádeček seine Rede mit dem Titel „Ein Wort über das Wort“, die vor Ort vom Schauspieler Maximilian Schell verlesen wurde. Parallel zur festlichen Verleihung in Frankfurt gab es auch in Prag eine private Feier: In der Karel-Čapek-Buchhandlung bekam Havel in Anwesenheit einiger Freunde von der Journalistin Irena Gerová einen symbolischen Preis überreicht.

Etwas mehr als einen Monat später, am 21. November, stand Václav Havel am Prager Wenzelsplatz und hielt eine Ansprache an die versammelten Demonstranten. Am 29. Dezember wurde er zum tschechoslowakischen Präsidenten gewählt. Seine erste Auslandsreise unternahm er nach Ost-Berlin und München, im Wissen darum, wie wichtig Deutschland – und wie er später betonte, insbesondere das wiedervereinigte Deutschland – für Tschechien und für Europa ist.



In seiner Rede stellte Havel das Wort in den Vordergrund: Nicht nur, weil der Anlass, die Verleihung eines Preises des Buchhandels, dazu verleitete, sondern auch, weil in seinem Werk das Wort, die Sprache, eine zentrale Rolle spielt. Als Dramatiker hat ihn die Erfahrung mit der entleerten, um den eigentlichen Sinn beraubten Sprache geprägt, die die kommunistischen Machthaber in allen ihren Medien und in der bürokratischen Maschinerie eingesetzt haben. Aber auch als Politiker – und in der Rede „Ein Wort über das Wort“ schimmert bereits Havels Erfahrung aus seinem Engagement im Rahmen der Charta 77, die durchaus eine politische Dimension hatte – war sich Havel der Macht des Wortes bewusst. „Ob wir uns das nun bewusstmachen oder nicht, wie immer wir uns das auch erklären, eines scheint offensichtlich zu sein: An die weltbewegende Macht des Wortes glauben wir seit jeher – und in gewissem Sinne mit Recht“, schreibt er.

Mit einem Abstand von dreißig Jahren kann man nicht mehr allen Schlussfolgerungen Havels folgen, insbesondere der, dass sich durch die Erfahrung mit der ideologisierten Sprache bei den Tschechen „so tiefes Misstrauen gegenüber allen Verallgemeinerungen, ideologischen Floskeln, Phrasen, Losungen, gedanklichen Stereotypen und sich anbietenden Appellen an diese oder jene Schicht unserer Emotionen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, herausgebildet hat, dass wir heute zumeist schon immun sind gegenüber jeglichem hypnotisierenden Köder, und sei er von noch so suggestiver Gestalt, wie etwa traditionell der nationale oder nationalistische Appell.“ Dies ist eher ein Zeugnis der Zeit, der Hoffnung, dass sich auch negative geschichtliche Erfahrungen in etwas Positives verwandeln können.

Auch über die drei Jahrzehnte hinaus hat jedoch seine Überzeugung von der Macht des Wortes und seine Mahnung, diese Macht nicht zu unterschätzen und immer achtsam mit dem Wort umzugehen, nicht an Aktualität eingebüßt. Es zahlt sich nämlich auch heute immer noch aus, „den Worten gegenüber misstrauisch zu sein und gut auf sie achtzugeben, die Vorsicht kann hier nicht groß genug sein. Durch Misstrauen gegenüber den Worten kann entschieden weniger verdorben werden als durch übertriebenes Vertrauen in sie.“

Dr. Zuzana Jürgens ist Geschäftsführerin des Adalbert Stifter Vereins und Mitglied des Dramaturgischen Rats für den Gastlandauftritt in Leipzig 2019.

VÁCLAV HAVEL

Ein Wort über das Wort

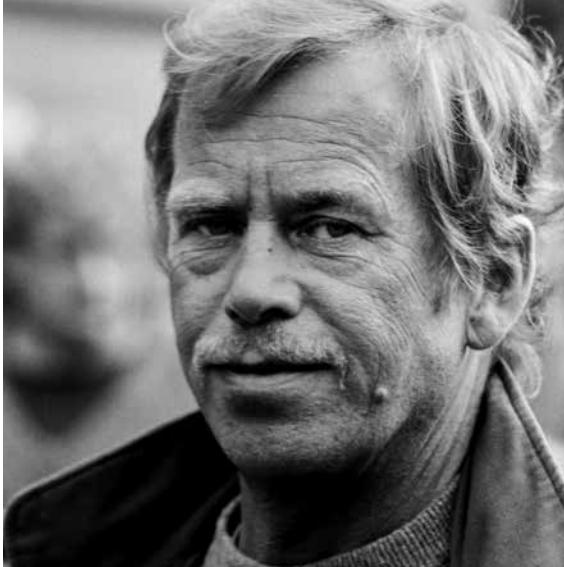


Foto: Miloš Filkejš

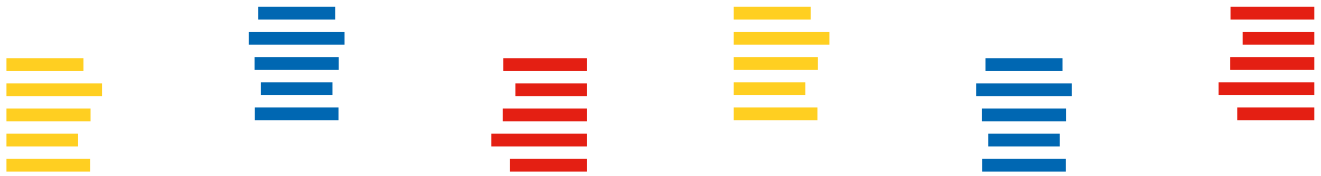
Rede anlässlich der Preisverleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 15. Oktober 1989

Der Preis, mit dem ich heute geehrt werde, heißt „Friedenspreis“ und wurde mir von Buchhändlern verliehen, also von Leuten, die sich der Verbreitung des Wortes widmen. Das berechtigt mich wohl dazu, hier einmal nachzudenken über den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen dem Wort und dem Frieden und überhaupt über die geheimnisvolle Macht des Wortes in der menschlichen Geschichte.

Am Anfang war das Wort, heißt es auf der ersten Seite eines der wichtigsten Bücher, die wir kennen. In diesem Buche bedeutet es, dass die Quelle aller Schöpfung das

Wort Gottes ist. Gilt das nicht aber, im übertragenen Sinne, auch von allem menschlichen Tun? Ist es nicht auch in unserem Falle das Wort, das die eigentliche Quelle dessen ist, was wir sind, ja sogar die eigentliche Grundlage dieser Seinsweise im All, die wir Menschen nennen? Der Geist, die menschliche Seele, unser Sich-selbst-bewusst-Sein, die Fähigkeit, zu verallgemeinern und in Begriffen zu denken, die Welt als Welt zu begreifen (und nicht nur als etwas, was uns umgibt) und schließlich unsere Fähigkeit zu wissen, dass wir sterben, und trotzdem zu leben – ist dies alles nicht mittelbar oder unmittelbar auch durch das Wort geschaffen?

Wenn das Wort Gottes der Quell all seiner Schöpfung ist, dann ist der Teil dieser Schöpfung, den das Menschengeschlecht darstellt, er selbst nur aufgrund eines anderen Wunders Gottes, nämlich des Wunders des menschlichen Wortes. Und wenn dieses Wunder der Schlüssel zur Geschichte des Menschen ist, dann ist es zugleich auch der Schlüssel zur Geschichte der Gesellschaft, ja, vielleicht ist es das Erste nur, weil es das Zweite ist; wäre nämlich das Wort nicht eine Art der Kommunikation zwischen zwei oder mehreren menschlichen „Ichs“, dann wäre es wohl überhaupt nicht.



Das alles wissen wir eigentlich irgendwie schon immer oder ahnen es zumindest; das Gefühl der besonderen Bedeutung und des besonderen Gewichtes des Wortes ist offenbar seit jeher im Bewusstsein der Menschheit gegenwärtig.

Doch das ist nicht alles: Aufgrund des Wunders des Wortes wissen wir wohl besser als andere Lebewesen, dass wir in Wirklichkeit sehr wenig wissen, dass es ein Geheimnis gibt – und indem wir zugleich die für uns fast konstituierende Macht des Wortes spüren, versuchen wir seit Menschengedenken das anzusprechen, was uns durch dieses Geheimnis verhüllt ist, und dieses durch unser Wort zu beeinflussen. Als Gläubige beten wir zu Gott, als Magier berufen oder verfluchen wir die Geister und versuchen so, mit unserem Wort in die natürlichen oder menschlichen Geschehnisse einzugreifen, als Angehörige der neuzeitlichen Zivilisation – ob nun gläubig oder nicht – setzen wir unsere Worte zu wissenschaftlichen Theorien und politischen Ideologien zusammen, mit denen wir – hier mit und dort ohne Erfolg – dem geheimnisvollen Lauf der Welt entgegen-treten, mit denen wir – hier mit und dort ohne Erfolg – diesen Lauf beeinflussen.

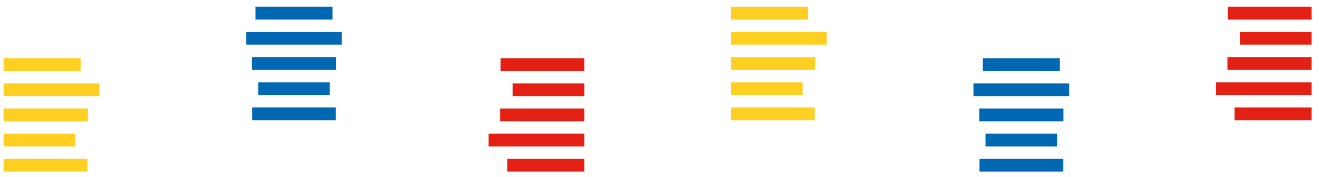
Das heißt: Ob wir uns das nun bewusstmachen oder nicht, wie immer wir uns das auch erklären, eines scheint offensichtlich zu sein: An die weltbewegende Macht des Wortes glauben wir seit jeher – und in gewissem Sinne mit Recht.

Warum sage ich „mit Recht“?

Ist denn wirklich das menschliche Wort so mächtig, dass es die Welt ändern und die Geschichte beeinflussen kann? Und wenn es je so mächtig war, gilt das auch noch heute?

Sie leben in einem Land, in dem es eine große Freiheit des Wortes gibt. Diese Freiheit kann jeder zu allem Möglichen nutzen, ohne dass die übrigen das unausweichlich beachten oder sich gar damit befassen müssten. Es mag Ihnen daher scheinen, dass ich die Bedeutung des Wortes einfach deshalb überschätze, weil ich in einem Land lebe, wo man für das Wort immer noch ins Gefängnis geworfen wird.

Ja, ich lebe in einem Land, wo das Gewicht und die radioaktive Strahlung des Wortes tagtäglich von den Sanktionen bestätigt werden, die das freie Wort auf sich zieht. Kürzlich hat sich die ganze Welt das zweihundertjährige Jubiläum der großen Französischen Revolution in Erinnerung gerufen, und damit mussten wir uns auch an die berühmte Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte erinnern, eine Erklärung, in der gesagt wird, dass jeder Bürger das Recht hat, eine Druckerei zu besitzen. In denselben Tagen, also zweihundert Jahre nach dieser Deklaration, wurde mein Freund František Stárek zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, weil er die unabhängige Kulturzeitschrift „Vokno“ herausgegeben hat – aber nicht etwa in



einer privaten Druckerei, sondern auf einem quietschenden, vorsintflutlichen Vervielfältigungsapparat! Kurz vorher war mein Freund Ivan Jirous zu sechzehn Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er auf einer Schreibmaschine nur das herausgeschrien hatte, was jeder weiß: dass es in unserem Land viele Justizmorde gegeben hat und dass auch heute ein unrechtmäßig ins Gefängnis geworfener Mensch im Gefängnis zu Tode gequält werden kann. Mein Freund Petr Cibulka ist im Gefängnis, weil er im Samizdat herausgegebene Texte und Aufnahmen von nonkonformistischen Sängern und Musikgruppen verbreitet hat. Ja, dass alles ist Wahrheit. Ich lebe wirklich in einem Land, in dem ein Schriftstellerkongress oder eine dort gehaltene Rede das System erschüttern kann. Können Sie sich etwas Ähnliches in der Bundesrepublik Deutschland vorstellen? Ja, ich lebe in einem Land, das vor 21 Jahren erschüttert wurde von einem Text meines Freundes Ludvík Vaculík, der – als ob er meine Ausführungen über die Macht des Wortes bestätigen wollte – „Zweitausend Worte“ hieß; dieser Text diente unter anderem als einer der Gründe für den nächtlichen Überfall unseres Landes durch fünf ausländische Armeen. Und es ist überhaupt kein Zufall, dass in dem Augenblick, in dem ich dieses hier schreibe, das hiesige Regime erschüttert wird von einer Seite Text – wiederum wie eine Illustration dessen, was ich hier sage – unter der Überschrift „Einige Sätze“. Ja, ich lebe wirklich in einem System, wo das Wort alle Machtapparate erschüttern kann, wo das Wort stärker sein kann als zehn Divisionen, wo das wahrhaftige Wort Solschenizyns als etwas so Gefährliches empfunden wurde, dass es notwendig war, seinen Autor mit Gewalt in ein Flugzeug zu setzen und auszufliegen. Ja, ich lebe dort, wo das Wort Solidarität imstande war, einen ganzen Machtblock zu erschüttern.

Das alles ist wahr, es ist darüber schon viel geschrieben worden, und an dieser Stelle hat mein großer Vorgänger Lew Kopelew schon darüber gesprochen.

Mir allerdings geht es ein wenig um etwas anderes. Ich will nicht nur von dem unglaublichen Gewicht sprechen, welches das freie Wort in totalitären Verhältnissen gewinnt, ich will die geheime Macht des Wortes nicht nur dadurch illustrieren, dass es Länder gibt, in denen einige Worte mehr wiegen können als ein ganzer Zug voll Dynamit.

Ich möchte allgemeiner sprechen und mein Thema in seinen weiteren und widersprüchlicheren Zusammenhängen betrachten.

Wir leben in einer Welt, in der es möglich ist, dass ein Mächtiger aus einem ganz anderen Land auf einen Bürger Großbritanniens öffentlich und schamlos den Todespfeil richtet, nur weil der Betreffende ein bestimmtes Buch geschrieben hat. Der mächtige Mann tat dies angeblich im Namen von Milliarden seiner



Mitgläubigen. Doch nicht nur das: In dieser Welt ist es möglich, dass ein gewisser – hoffen wir, nur ein kleiner – Teil dieser Milliarden sich mit dem erlassenen Urteil identifiziert.

Was ist das? Was bedeutet das? Ist das nur ein frostiger Hauch von Fanatismus, der seltsam auflebt zu Zeiten von Helsinki-Konferenzen, seltsam belebt von den ziemlich niederschmetternden Folgen der ziemlich niederschmetternden Expansion des Europäertums in Welten, die die Einfuhr einer fremden Zivilisation ursprünglich gar nicht wollten und denen schließlich diese zweideutige Einfuhr Hunderte von Milliarden und niemals zurückzuzahlende Schulden verursachte?

Sicher, es ist dies alles, selbstverständlich.

Doch es ist auch mehr: Es ist ein Symbol.

Ein Symbol der rätselhaften Vieldeutigkeit, die jene große Macht des Wortes hat.

Ja, die Macht des Wortes ist nicht eindeutig und durchsichtig. Es ist nicht nur die befreiende Macht des Wortes von Walesa oder die warnende Macht des Wortes von Sacharow, es ist nicht nur die Macht des – offenbar unsinnig ausgelegten – Buches von Rushdie.

Neben dem Wort Rushdies gibt es hier nämlich auch die Macht des Wortes Chomeinis. Neben dem Wort, das die Gesellschaft durch seine Freiheit und Wahrhaftigkeit elektrisiert, gibt es auch das hypnotisierende, trügerische, fanatisierende, rasende, betrügende, gefährliche, todbringende Wort. Das Wort – ein Pfeil.

Ich glaube, dass ich gerade Ihnen nicht ausführlich die schwarze Magie des Wortes erläutern muss, weil Sie am eigenen Leib vor verhältnismäßig kurzer Zeit erlebt haben, zu welchen unaussprechlichen geschichtlichen Schrecken unter einer bestimmten politischen und sozialen Konstellation das hypnotisch-verzaubernde und zugleich unwirklich-wahnsinnige Wort eines durchschnittlichen Kleinbürgers führen kann. Ich begreife zwar nicht, womit er einen Teil Ihrer Väter und Mütter in Bann schlagen konnte, doch zugleich begreife ich, dass es etwas sehr Suggestives und sehr Hinterhältiges sein musste, wenn es fähig war, sei es auch nur für eine kurze Zeit, auch jenen großen Geist in Bann zu schlagen, der den Worten „Sein“, „Da-Sein“ und „Existenz“ einen so neuen und durchdringenden Sinn gab.

Was ich sagen will: Das Wort ist eine geheimnisvolle, vieldeutige, ambivalente verräterische Erscheinung. Es kann ein Lichtstrahl im Reich der Finsternis sein, wie einst Belinskij das „Gewitter“ von Ostrowskij genannt hat, doch es kann auch ein todbringender Pfeil sein. Und was das Schlimmste ist: Es kann eine Weile dies und eine Weile jenes sein, es kann sogar beides gleichzeitig sein!



Wie eigentlich war das Wort Lenins? Befreiend oder im Gegenteil trügerisch, gefährlich und schließlich verklarend? Diejenigen, die sich für die Geschichte des Kommunismus interessieren, streiten bis heute leidenschaftlich darum und werden dies offenbar noch lange tun. Persönlich ist mir an seinem Wort hauptsächlich aufgefallen, dass es immerzu wütend war.

Wie eigentlich war das Wort von Marx? Hat es Licht auf eine ganze verborgene Ebene gesellschaftlicher Mechanismen geworfen, oder war es nur der Urkeim aller späteren, schrecklichen Gulags? Ich weiß es nicht, am ehesten wohl beides zugleich.

Und was ist mit dem Wort Freuds? Hat es den geheimen Kosmos der menschlichen Seele offengelegt, oder war es nur der Keim der Illusion, mit der sich heute die Hälfte der Vereinigten Staaten von Amerika betäubt, dass man nämlich das, was einen quält, dass man seine Schuld loswerden kann, indem man deren Last in die Interpretation eines gut bezahlten Fachmanns legt?

Doch ich würde noch weiter gehen und noch provokativer fragen: Wie war eigentlich das Wort Christi? War es der Anfang der Geschichte der Erlösung und einer der machtvollsten kulturschaffenden Impulse in der Weltgeschichte – oder war es der geistige Urkeim der Kreuzzüge, Inquisitionen, der Ausrottung der amerikanischen Kulturen und schließlich der gesamten widersprüchlichen Expansion der weißen Rasse, die so viele Tragödien verursacht hat, einschließlich der, dass heute der größte Teil der menschlichen Welt in die traurige Kategorie einer angeblich erst Dritten Welt fällt? Ich möchte immer glauben, dass es wohl eher das Erste ist, doch kann ich nicht zugleich die Bücherstöße ignorieren, die beweisen, dass auch in dem reinsten Frühchristentum schon unbewusst etwas kodierte war, was vor dem Hintergrund von Tausenden von anderen Umständen, einschließlich der relativen Dauerhaftigkeit des menschlichen Charakters, in bestimmter Weise geistig den Raum für jene Schrecken öffnen konnte, von denen ich gesprochen habe.

Worte haben auch ihre Geschichte: Es gab zum Beispiel Zeiten, in denen das Wort Sozialismus für ganze Generationen Erniedrigter und Unterdrückter ein magnetisches Synonym für eine gerechtere Welt war, und als für die Ideale, die mit diesem Wort ausgedrückt werden, Menschen fähig waren, lange Jahre ihres Lebens zu opfern und vielleicht gar das Leben selbst. Ich weiß nicht, wie es sich in Ihrem Land verhält, doch in meiner Heimat ist aus demselben Wort – also aus dem Wort Sozialismus – schon längst ein ganz gewöhnlicher Gummiknüppel geworden, mit dem irgendwelche reich gewordenen und an nichts glaubenden Bürokraten alle ihre frei denkenden Mitbürger in den Rücken schlagen, wobei sie sie „Feinde des Sozialismus“ und „antisozialistische Kräfte“ nennen. Wirklich: In meinem Land ist dieses Wort schon längst eine gottlose Beschwörung, der man am besten ausweicht, will man nicht verdächtigt werden. Ich war kürzlich



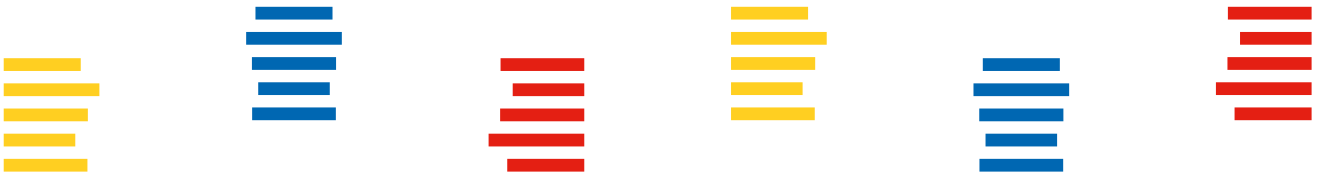
auf einer ganz spontanen und von keinerlei Dissidenten organisierten Demonstration, auf der gegen den Ausverkauf der schönsten Teile Prags an irgendwelche australischen Millionäre protestiert wurde. Und als da ein Redner, der stürmisch gegen dieses Projekt auftrat, seinen Appell an die Regierung durch die Betonung dessen stärken wollte, dass er für die Rettung seiner Heimat im Namen des Sozialismus kämpft, begann die versammelte Menge zu lachen. Nicht, weil sie gegen eine sozial gerechte Gesellschaftsordnung gewesen wäre, sondern einfach, weil sie ein Wort hörte, welches über lange Jahre hinweg und in allen möglichen und unmöglichen Zusammenhängen von einem Regime beschworen wurde, das nur imstande ist, die Menschen zu manipulieren und zu erniedrigen.

Seltene Schicksale können Worte haben! Dieselbe Art frei denkender und tapferer Menschen kann einmal in den Kerker geworfen werden, weil irgendein Wort etwas für sie bedeutet, und zum Zweiten, weil für sie dasselbe Wort nichts mehr bedeutet, denn vom Symbol für eine bessere Welt hat es sich zur sprachlichen Beschwörungsformel eines dümmlichen Diktators gewandelt.

Kein Wort – zumindest in dem ein wenig metaphorischen Sinn, in welchem ich das Wort „Wort“ hier verwende – enthält nur das, was ihm das etymologische Wörterbuch zuschreibt. Jedes Wort enthält auch die Person, die es ausspricht, die Situation, in der sie es ausspricht, und den Grund, warum sie es ausspricht. Dasselbe Wort kann einmal große Hoffnung ausstrahlen, ein anderes Mal nur Todesstrahlen aussenden. Dasselbe Wort kann einmal wahrhaftig und ein anderes Mal lügnerisch sein, einmal faszinierend und ein anderes Mal trügerisch, einmal kann es herrliche Perspektiven eröffnen und ein anderes Mal nur Gleise verlegen, die in ganze Archipele von Konzentrationslagern führen. Dasselbe Wort kann einmal ein Baustein des Friedens sein, und ein anderes Mal kann jeder einzelne seiner Laute vom Echo der Maschinengewehre dröhnen.

Gorbatschow will den Sozialismus durch die Einführung des Marktes und des freien Wortes retten, Li Peng rettet den Sozialismus durch Massaker an Studenten und Ceaușescu, indem er seine Nation mit Bulldozern einebnet. Was bedeutet das Wort eigentlich im Munde des einen und im Munde der anderen beiden? Was ist das für ein mysteriöses Ding, das hier auf so unterschiedliche Weise gerettet werden soll?

Ich habe die Französische Revolution erwähnt und die schöne Deklaration, die sie begleitet. Diese Deklaration hat ein Herr unterschrieben, der einer der ersten war, die im Namen dieses herrlichen, humanen Textes hingerichtet wurden. Und nach ihm waren es noch Hunderte, vielleicht Tausende. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – welche herrliche Worte! Und wie fürchterlich kann das sein, was sie bedeuten: die Freiheit des aufgeknöpften Hemdes vor der Hinrichtung, die Gleichheit in der Geschwindigkeit, mit der die



Guillotine auf den Nacken herunterfällt, Brüderlichkeit in einem verdächtigen Himmel, in dem das höchste Wesen herrscht!

In der ganzen Welt ertönt heute das herrlich hoffnungsvolle Wort „Perestrojka“. Wir alle glauben, dass sich hinter diesem Wort eine Hoffnung für Europa und die ganze Welt verbirgt.

Und doch – ich gebe es zu – zittere ich hin und wieder vor Angst, dieses Wort könnte wieder nur eine neue Beschwörungsformel werden, es könnte sich schließlich wieder in den Gummiknüppel verwandeln, mit dem uns jemand schlägt. Ich denke jetzt nicht an meine Heimat, in der das Wort im Munde der Herrscher etwa die Bedeutung hat wie das Wort „unser Monarch“ im Munde von Josef Schwejk. Ich denke an etwas anderes: nämlich daran, dass auch jener tapfere Mann, der heute im Kreml sitzt, hin und wieder – und vielleicht nur aus Verzweiflung – die streikenden Arbeiter oder die sich aufbäumenden Nationen oder nationalen Minderheiten oder allzu ungewöhnliche Ansichten von Minderheiten beschuldigt, sie bedrohen die Perestrojka. Ich verstehe ihn, diese gigantische Aufgabe zu erfüllen, die er sich vorgenommen hat, ist unermesslich schwer, alles hängt am seidenen Faden, und fast alles kann ebendiesen Faden zum Reißen bringen, und alle werden wir dann in den Abgrund stürzen. Und trotzdem sage ich mir: Sind nicht in diesem „neuen Denken“ bedenkliche Relikte des alten Denkens enthalten? Erklingt hier nicht das Echo uralter gedanklicher Stereotypen und sprachlicher Machtrituale? Beginnt nicht das Wort Perestrojka hier und da dem Wort Sozialismus zu ähneln, vor allem, wenn es hin und wieder demselben Menschen um den Kopf geschlagen wird, der so lange und so ungerecht mit dem Wort Sozialismus geschlagen worden ist?

Ihr Land hat einen großen Beitrag zur modernen europäischen Geschichte geleistet: die erste Welle der Entspannung durch seine bekannte Ostpolitik.

Doch auch dieses Wort konnte so manches Mal ganz schön doppeldeutig sein. Es bedeutete selbstverständlich den ersten Hoffnungsschimmer für ein Europa ohne Kalten Krieg und Eisernen Vorhang; zugleich aber – leider – bedeutete es nicht nur einmal auch den Verzicht auf Freiheit und damit auf eine grundlegende Voraussetzung jedes wirklichen Friedens: Ich erinnere mich immer noch, wie zu Beginn der siebziger Jahre einige meiner westdeutschen Freunde und Kollegen mir auswichen aus Furcht, dass sie durch einen wie auch immer gearteten Kontakt zu mir, den die hiesige Regierung nicht gerade liebte, ebendiese Regierung überflüssigerweise provozieren und damit die zerbrechlichen Fundamente der aufkeimenden Entspannung bedrohen könnten. Ich spreche darüber natürlich nicht wegen meiner Person als solcher, und schon überhaupt nicht, weil ich mir etwa leidtäte. Haben doch schon damals eher sie mir leidgetan, denn nicht ich war es, sondern sie, die freiwillig auf ihre Freiheit verzichteten. Ich erwähne das,



um von einer anderen Seite zu beleuchten, wie leicht eine gut gemeinte Sache sich verwandeln kann in den Verrat der eigenen guten Absicht – und das wiederum nur durch das Wort, dessen Sinn offensichtlich nicht sorgfältig genug gehütet wurde. So etwas kann sehr leicht geschehen, man achtet kaum darauf, es geschieht unauffällig, leise, verstohlen – und wenn man es dann schließlich feststellt, bleibt nur eines: späte Verwunderung.

Aber das ist gerade jene teuflische Art, auf die uns die Worte zu verraten imstande sind, wenn wir bei ihrem Gebrauch nicht immerzu sehr umsichtig sind. Und häufig kann – leider – auch nur ein geringer und augenblicklicher Verlust der Umsicht tragische und nicht wiedergutzumachende Folgen haben. Folgen, die die immaterielle Welt der bloßen Worte bei Weitem überschreiten und in eine schon verteufelt materielle Welt eintreten.

Ich komme endlich zum schönen Wort Frieden. Vierzig Jahre lang lese ich es in unserem Land auf jedem Dach und in jedem Schaufenster. Vierzig Jahre lang bin ich so, wie alle meine Mitbürger, zur Allergie gegen jenes schöne Wort erzogen worden, weil ich weiß, was vierzig Jahre bedeuten: mächtige und immer mächtigere Armeen als angebliche Garanten des Friedens.

Trotz dieses langen Prozesses der systematischen Entleerung des Wortes Frieden; ja, mehr noch als dies: Es wurde ihm die genau entgegengesetzte Bedeutung gegeben, als es sie laut Wörterbuch hat; trotz alldem gelang es ein paar Don Quijotes aus der Charta 77 und einigen ihrer jüngeren Kollegen aus der Unabhängigen Friedensgemeinschaft, dieses Wort zu rehabilitieren und ihm seinen ursprünglichen Sinn zurückzugeben. Sie mussten allerdings für diese semantische Perestrojka – nämlich das Wort Frieden vom Kopf wieder auf die Füße zu stellen – bezahlen: Fast alle jungen Anführer der Unabhängigen Friedensgemeinschaft mussten ein paar Monate dafür absitzen. Doch hatte dies Sinn: Ein wichtiges Wort ist vor seiner totalen Entwertung gerettet worden. Und das ist, wie ich hier ständig zu erklären versuche, durchaus nicht nur die bloße Rettung eines Wortes. Es ist die Rettung von etwas weit Wichtigerem.

Alles wichtige Geschehen der realen Welt – das Schöne und das Scheußliche – hat nämlich immer sein Vorspiel in der Sphäre der Worte.

Wie ich schon gesagt habe, ist es heute nicht meine Absicht, Ihnen die Erfahrung eines Menschen zu vermitteln, der erkannt hat, dass das Wort immer noch Gewicht hat, wenn man dafür auch mit dem Gefängnis bezahlen muss. Meine Absicht war, eine andere Erfahrung zu bekennen, die wir in diesem Teil der Welt mit dem Gewicht des Wortes gemacht haben und die – davon bin ich fest überzeugt – universelle



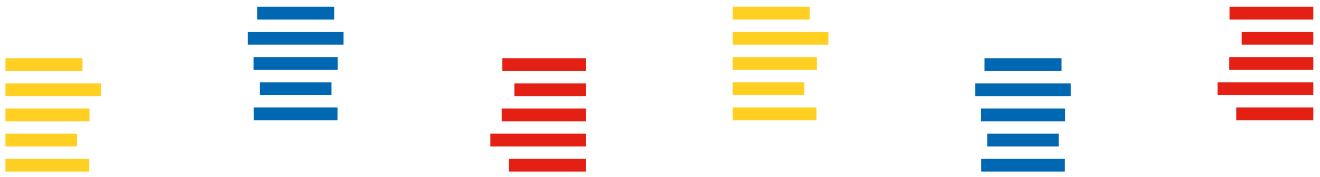
Gültigkeit hat: nämlich die Erfahrung, dass es sich immer auszahlt, den Worten gegenüber misstrauisch zu sein und gut auf sie achtzugeben, und dass die Vorsicht hier nicht groß genug sein kann.

Durch Misstrauen gegenüber den Worten kann entschieden weniger verdorben werden als durch übertriebenes Vertrauen in sie.

Übrigens, ist nicht genau das – Misstrauen gegenüber den Worten und der Nachweis des Schrecklichen, das in ihnen unauffällig schlummern kann – die eigentliche Sendung des Intellektuellen? Ich erinnere mich, dass André Glucksmann, mein geschätzter Vorredner, in Prag einmal davon gesprochen hat, der Intellektuelle solle wie Cassandra sein, denn seine Aufgabe sei es, gut die Worte der Mächtigen zu hören, sie zu bewachen, vor ihnen zu warnen und vorherzusagen, was sie Böses bedeuten oder mit sich bringen könnten.

Betrachten wir noch eines: Jahrhundertlang hatten wir – Sie und wir – das heißt Deutsche und Tschechen – vielfältige Schwierigkeiten mit unserem Zusammenleben in Mitteleuropa. Für Sie kann ich nicht sprechen, doch ich glaube, dass ich für uns verantwortlich sagen kann, dass sich die uralten und über Jahrhunderte hinweg auf verschiedenste Weise genährten nationalen Animositäten, Vorurteile und Leidenschaften bei uns, den Tschechen, in den letzten Jahrzehnten verflüchtigt haben. Und es ist überhaupt kein Zufall, dass das in einer Zeit geschah, in der wir unter einem totalitären Regime litten. Dies hat in uns nämlich ein so tiefes Misstrauen gegenüber allen Verallgemeinerungen, ideologischen Floskeln, Phrasen, Losungen, gedanklichen Stereotypen und sich anbietenden Appellen an diese oder jene Schicht unserer Emotionen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, herausgebildet, dass wir heute zumeist schon immun sind gegenüber jeglichem hypnotisierenden Köder, und sei er von noch so suggestiver Gestalt, wie etwa traditionell der nationale oder nationalistische Appell. Unter der erstickenden Decke von Tausenden von leeren Worten, unter der wir so lange leben müssen, hat sich in uns ein so starkes Misstrauen gegenüber der Welt der trügerischen Worte herausgebildet, dass wir heute fähig sind, besser als früher die menschliche Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist: nämlich als die komplizierte Gemeinschaft Tausender und Millionen von unwiederholbaren menschlichen Einzelwesen, die neben Hunderten von schönen Eigenschaften auch Hunderte von Fehlern und schlechten Neigungen haben, die sich jedoch nie mit dem Bügeleisen hohler Phrasen und entwerteter Worte – wie zum Beispiel Klassen, Nationen oder politische Kräfte – zu einer einzigen homogenen Masse einebnen lassen und die so en bloc zu loben oder zu verurteilen sind, zu lieben oder zu hassen, zu verleumden oder zu feiern.

Das ist nur ein kleines Beispiel, wozu Misstrauen gegenüber Worten gut ist. Ein Beispiel, mit Rücksicht



auf die Gelegenheit gewählt, bei der es verwendet wird, nämlich den Augenblick, in dem ein Tscheche die Ehre hat, zu einem überwiegend deutschen Publikum zu sprechen.

Am Anfang ist das Wort. – Das ist ein Wunder, dem wir zu verdanken haben, dass wir Menschen sind. – Doch zugleich ist es ein Hinterhalt, eine Prüfung, eine List und ein Test. – Größer vielleicht, als es Ihnen scheinen mag, die Sie unter den Bedingungen einer großen Freiheit des Wortes leben, also in Verhältnissen, in denen es scheinbar so sehr auf die Worte nicht ankommt.

Es kommt auf sie an.

Es kommt überall auf sie an.

Dasselbe Wort kann einmal demütig und ein anderes Mal hochmütig sein. Und außerordentlich leicht und sehr unauffällig kann sich ein demütiges Wort in ein hochmütiges verwandeln, während nur sehr schwer und langwierig sich ein hochmütiges Wort in ein demütiges wandelt. Ich habe versucht, das am Schicksal des Wortes Frieden in meinem Land zu zeigen.

Diese Welt und vor allen Dingen Europa befindet sich gegen Ende des zweiten Jahrtausends nach Christus an einer besonderen Kreuzung: Lange gab es nicht so viele Gründe für die Hoffnung, dass alles gut ausgeht, und niemals gab es zugleich so viele Gründe für die Befürchtung, dass, wenn alles schlecht ausgehen sollte, dies die endgültige Katastrophe sei. Es ist nicht schwer, zu belegen, dass alle Hauptbedrohungen, denen die Welt heute entgetreten muss, vom Atomkrieg über die ökologische Katastrophe bis zur sozial-zivilisatorischen Katastrophe (damit meine ich den sich vertiefenden Abgrund zwischen reichen und armen Einzelnen und Nationen), irgendwo in ihrem Inneren eine gemeinsame Ursache verborgen halten: die unauffällige Wandlung des ursprünglich demütigen Wortes in ein hochmütiges.

Hochmütig begann der Mensch zu glauben, er als Höhepunkt und Herr der Schöpfung verstehe die Natur vollständig und könne mit ihr machen, was er wolle.

Hochmütig begann er zu glauben, als Besitzer von Verstand sei er fähig, vollständig seine eigene Geschichte zu verstehen und sodann allen ein glückliches Leben zu planen, und dies gebe ihm sogar das Recht, jeden, dem die Pläne nicht gefallen, aus dem Weg zu wischen im Interesse einer angeblich besseren Zukunft aller, zu der er den einzigen und richtigen Schlüssel gefunden habe.

Hochmütig begann er von sich zu glauben, wenn er den Atomkern zertrümmern könne, sei er schon so



vollkommen, dass ihm weder die Gefahr der atomaren Wettrüstung noch gar des Atomkrieges drohe.

In all diesen Fällen hat er schicksalhaft geirrt. Das ist schlimm. Aber in all diesen Fällen beginnt er schon, seinen Fehler zu begreifen. Und das ist gut.

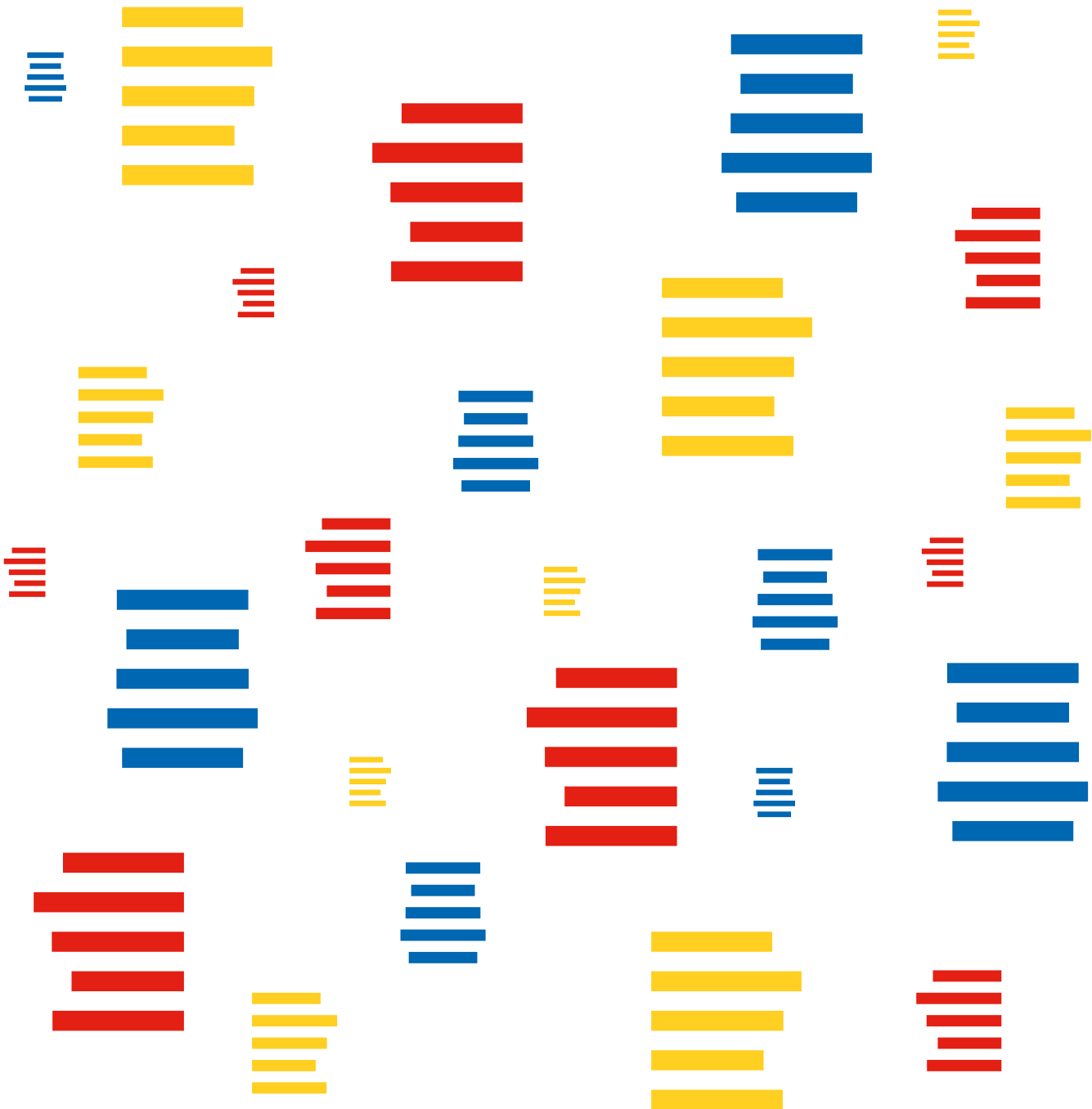
Von alldem belehrt, sollten wir alle und gemeinsam gegen die hochmütigen Worte kämpfen und aufmerksam nach den Kuckuckseiern des Hochmuts in scheinbar demütigen Worten forschen. Das ist ganz offenbar durchaus nicht nur eine linguistische Aufgabe. Als Aufruf zur Verantwortung für das Wort und gegenüber dem Wort ist dies eine wesenhaft sittliche Aufgabe.

Als eine solche ist sie allerdings nicht vor dem Horizont der von uns zu überblickenden Welt verankert, sondern erst irgendwo dort, wo jenes Wort sich aufhält, das am Anfang war und das nicht das Wort des Menschen ist.

Ich werde nicht erklären, warum dem so ist. Weit besser nämlich, als ich dazu imstande wäre, hat das schon Ihr großer Vorfahre Immanuel Kant getan.

Hrádeček, 25. Juli 1989

Aus Václav Havel: *Am Anfang war das Wort. Texte von 1969–1990*. Übersetzt von Joachim Bruss. Frankfurt: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1990.



RADKA DENEMARKOVÁ

Ein Beitrag zur Geschichte der Freude

Foto: Michal Sváček



Radka Denemarková, geboren 1968, ist Autorin, Dramatikerin, Drehbuchautorin und Übersetzerin deutscher Literatur und lehrt Kreatives Schreiben. Als einzige tschechische Autorin ist sie dreifache Preisträgerin des Preises Magnesia Litera (in den Kategorien Prosa, Sachbuch und Übersetzung, u. a. 2011 für ihre Übersetzung des Romans „Atemschaukel“ von Herta Müller). Sie studierte Germanistik und Bohemistik an der Karls-Universität Prag, wo sie ebenfalls promovierte. Zudem forschte sie am Institut für Tschechische Literatur der tschechischen Akademie der Wissenschaften und war als dramaturgische Beraterin am Theater Divadlo Na Zábřadlí in Prag tätig. Auf Deutsch erschien u. a. der preisgekrönte Roman „Ein herrlicher Flecken Erde“ (DVA 2011). Radka Denemarková's Werke

wurden in rund 20 Sprachen übersetzt. Ihr letzter vielschichtige Roman „Hodiny z olova“ („Stunden aus Blei“) wurde in Tschechien zum „Buch des Jahres 2019“ gekürt. Die Schriftstellerin kritisiert darin die europäische Gesellschaft für ihr Wohlwollen gegenüber dem Regime in China.

In ihrem aktuell auf Deutsch vorliegendem Roman „Ein Beitrag zur Geschichte der Freude“ (Hoffman und Campe 2019, übersetzt von Eva Profousová) wird in einer luxuriösen Prager Villa ein reicher Unternehmer tot aufgefunden. Die polizeilichen Ermittlungen führen zu drei älteren Damen, die ein Geheimarchiv angelegt haben, das Tausende Vergewaltigungs- und Missbrauchsfälle dokumentiert. Schnell wird klar, dass es sich nicht um einen Kriminalroman handelt, sondern um eine besondere Mischung aus hochliterarischem Spott, spannender Detektivgeschichte und essayistischer Reflexionen über die zentrale Frage nach der Gerechtigkeit.



1989

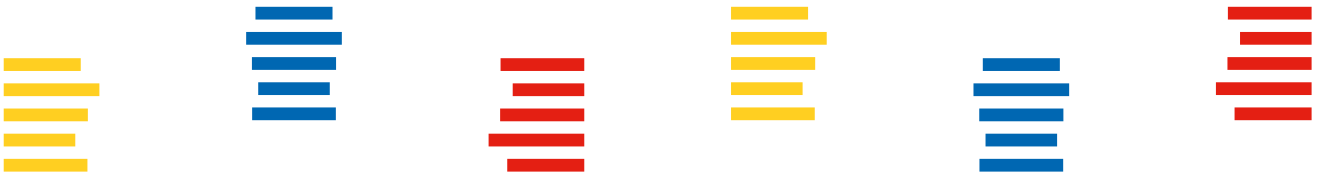
RADKA DENEMARKOVÁ IM GESPRÄCH MIT ZUZANA JÜRGENS

Im Jahr 1989 warst du einundzwanzig Jahre alt. Wie war Deine Kindheit und Jugend?

Ich habe in der kommunistischen Tschechoslowakei gelebt. Es war eine Ära der grauen, totalitär-konsumorientierten Alltäglichkeit. Die Gesellschaft war atomisiert, die enttäuschte und müde Öffentlichkeit tat so, als ob sie nichts von den Problemen wüsste, das unabhängige Denken und Schaffen zog sich in die Gräben der tiefsten Privatheit zurück. Und das ist genau das, was die Macht, die alles gleichschalten will, auch braucht. Ich habe aber in einer demokratischen Familie gelebt, in der die Literatur eine große Rolle spielte. Ich habe instinktiv gewusst, dass zum Leben, sollte der Kern getroffen werden, Details gehören sowie auch das Ganze, Poesie und Zitate, dramatische Etappen sowie Skizzen von Situationen und Charakteren, innere Monologe, szenische Begegnungen sowie Geplauder auf der Straße. Aber auch dort, wo das Wort immer noch etwas ausdrückt, kann es trotzdem so viele verschiedene Dinge bedeuten! Ich nahm die Welt dank der Wörter wahr. Ich las verbotene Bücher, die wir für Freunde zu Hause im Keller hatten und die mir mein Vater gab, vor allem die von Jiří Kolář: die hohe Schule der schriftstellerischen Moral. Mein Vater war Lehrer und Musiker und hatte an die sittliche und noetische Dimension der Literatur hohe Ansprüche. Die Welt der offiziellen Literatur in der Schule und an der Uni war mir fremd, interessierte mich nicht. Heute kann man sich kaum mehr vorstellen, dass es Zeiten gab, in denen Charta 77 nicht existierte. Eine solche Vorstellung ruft das Gefühl eines Vakuums und totaler Relativität der Werte hervor. Mein Vater hat betont, dass der Mensch die grundlegende Verantwortung für die Welt wieder in sich selbst finden muss. Er war überglücklich, dass er das Jahr 1989 erlebt hat, er konnte es nicht fassen.

Wie hast Du die Wende wahrgenommen? Was hat sich konkret für Dich geändert?

Ich war im November 1989 Studentin an der Philosophischen Fakultät der Prager Karlsuniversität und wusste, dass man für ein sinnstiftendes Leben Vertrauen zu den Anderen und ins Leben braucht, dass man Meinungsfreiheit braucht. In Prag herrschte damals ein Idealismus und Glaube darin, dass Bürger etwas verändern können. Das ist es, was auch heute wieder notwendig wäre. In der Zeit der samtene Revolution waren Menschen mutig. Überall herrschte sogar mehr Humor und Hoffnung. Die Menschen setzten sich für etwas ein, gingen etwas nach, litten für etwas. Prag schien noch nicht von der Lava der allgemeinen Gleichgültigkeit und Rassismus und Antisemitismus überschüttet zu sein. Die samtene Revolution von 1989 war auch von der Atmosphäre der Solidarität, Zusammengehörigkeit und aufopferungswilliger Bereitschaft, sich gegenseitig zu helfen, geprägt. Es ging vor allem darum, dass der Mensch Maßstab aller Strukturen ist, einschließlich der



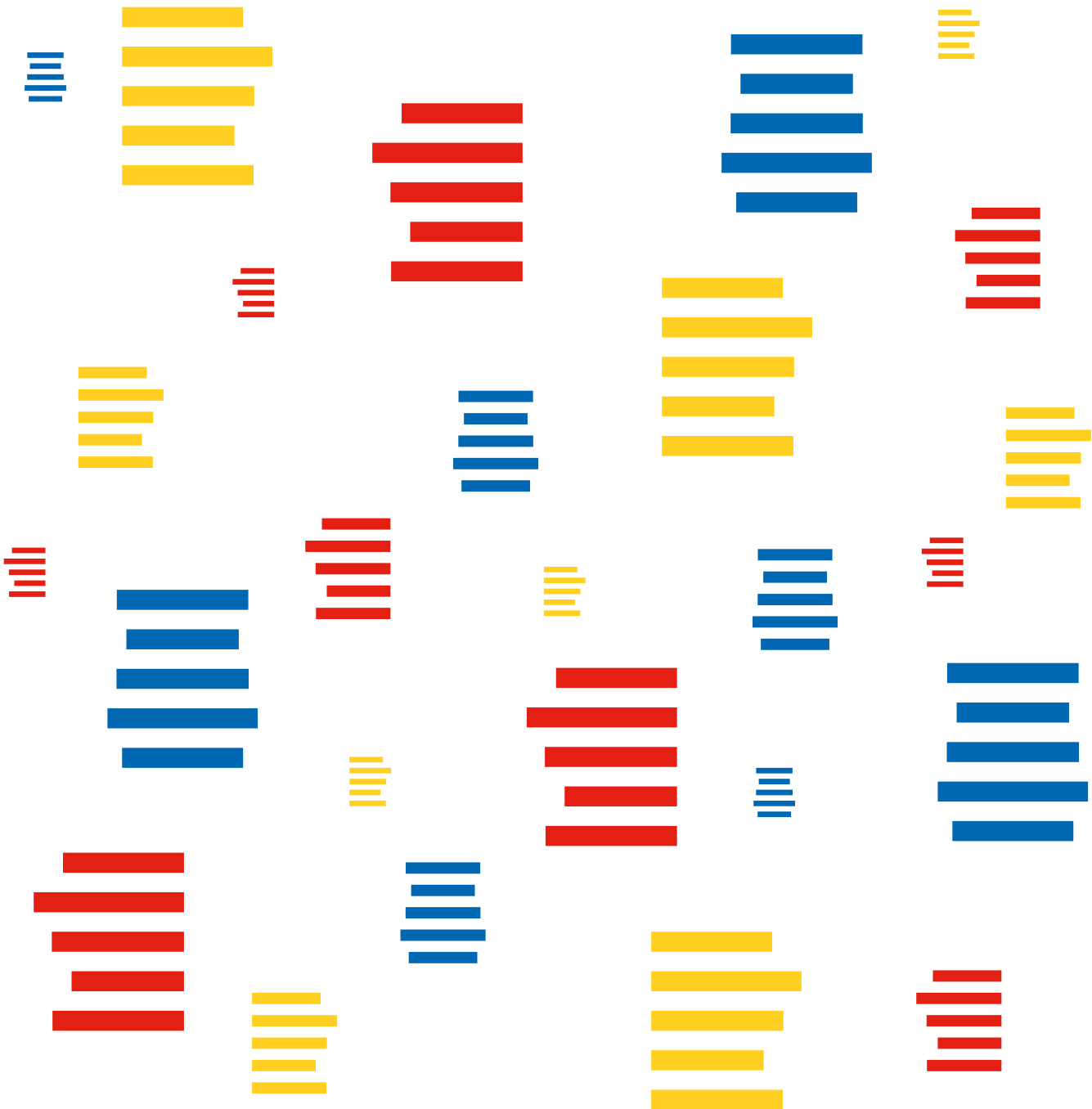
wirtschaftlichen, und nicht umgekehrt. Damals war noch nicht alles gleichgültig. Ich wurde von meiner Familie und diesem Jahr geprägt. Mein Eintritt in die Literatur hatte dann den Beigeschmack einer Rebellion, das blieb mir irgendwie erhalten: immer bin ich für manche eine kontroverse Person. Nicht, weil ich das wollte und will. Ich bin nicht der Rebellen-Typ, nur die Logik der Dinge hat es einfach immer wieder so eingerichtet, dass ich mich unwillkürlich in einer solchen Position befinden muss. Viele Menschen ziehen sich auch heute in sich selbst zurück und hören auf, sich für allgemeine Dinge zu interessieren. Weil die Freiheit nicht ganz so ist, wie sie es sich nach 1989 vorgestellt haben, und eine Haltung von ihnen verlangt. Diese zu erreichen, wird wohl noch einige Generationen dauern. Denn Osteuropa hat vom Westen vor allem das Konsumverhalten und den Neo-Liberalismus übernommen. Dabei braucht Demokratie andere Werte.

Wie hat Dich die Erfahrung mit einem totalitären Regime geprägt oder beeinflusst?

Es ist die große Frage, die uns alle heute wie damals plagt. Und wie alle wirklich wichtigen Fragen ist es eine ganz einfache. Sie lautet: Individuum oder Masse, geschlossene Gesellschaft oder offene Demokratie, Totalitarismus oder Freiheit. Aber in unserer Welt verlaufen die Grenzen nicht so sehr zwischen Volksgruppen, Nationen, Konfessionen, sondern vielmehr zwischen Weltanschauungen, zwischen Vernunft und Fanatismus, Toleranz und Hysterie, Kreativität und Zensur. Antihumanismus wird als neuer Pragmatismus gesehen. Aber das ist bereits das Ergebnis. Der Prozess davor heißt: die Entmenschlichung.

Die Literatur bestätigt, dass es unzählige Wahrnehmungsmöglichkeiten gibt, dass wir die Worte, mit denen wir denken, „abwischen“ und „anders“ verwenden können, dass wir „anders“ leben können, dass schöpferische Freiheit und Seinsgestalt grenzenlos sind. Der Kampf um Freiheit und freies, kritisches Denken ist zu jeder Zeit schwierig und endet nie. Der Maßstab unserer provokativen Hoffnung ist der Maßstab unserer Fähigkeit, uns um etwas zu bemühen, weil es moralisch ist, und nicht nur, weil es garantiert zum Erfolg führt. Ich bin davon überzeugt, dass wir heutzutage wieder eine „samtene Revolution“ oder einen „Europäischen Frühling“ brauchen, um uns vom Postkommunismus und Populismus zu befreien. Was tun in einer Welt, wo gefühllose und aggressive Menschen die Mehrheit darstellen? Eine Parabel mit Mücken beruhigt mich immer: Wenn sie dich stechen, wisch sie gelassen, langsam ab, und du wirst staunen, wie es nach einer Weile hilft. Sie stechen genau gleich, wie wenn du wütend auf sie losschlägst, aber irgendwie hört es auf, dich zu stören. Und du bleibst ruhig und behältst deine Würde. Also wische sie, gelassen und elegant und weise ab, schlage nicht zu. Du kannst sie nicht alle erschlagen – es sind zu viele, und du würdest einzig dich selbst schlagen. Gehe nur deinen eigenen Weg.

(gewidmet meinem Vater)



VIKTORIE HANIŠOVÁ

Anežka



Foto: Michal Sváček

Viktorie Hanišová, geboren 1980, ist Prosa-Autorin, Übersetzerin und Fremdsprachenlehrerin. Sie studierte Anglistik und Germanistik. In Ihren Romanen widmet sie sich aktuell gesellschaftlich brisanten Themen wie der Adoption von Roma-Kindern oder dem innerfamiliären Missbrauch. Ihr von der Kritik gelobter Debütroman „Anežka“ erschien 2015. Der zweite Roman „Houbařka“ („Pilzsammlerin“) 2018 und der bisher letzte Roman „Rekonstrukce“ („Rekonstruktion“) erschien im Frühling 2019.

In dem Roman „Anežka“ (erschienen 2019 im Klak Verlag in der Übersetzung von Hana Hadas) geht es um eine nicht funktionierende Beziehung zwischen einer Mutter und ihrer Adoptivtochter. Julies Zukunft sah vielversprechend aus – Karriere, Freunde, Weltreisen, urbaner Lebensstil. Aber die

biologische Uhr tickt und ihr Kinderwunsch bleibt unerfüllt. Auf etwas illegale Weise adoptiert sie ein unerwünschtes Roma-Kind, Anežka, dessen Herkunft sie verschweigt. Gefangen in einem stereotypen Käfig vorgegebener Lebensformen, vergiftet das Netz aus Lügen die Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Als Agnes das Geheimnis entdeckt, eskaliert die Situation und das Drama nimmt seinen tragischen Lauf ... Gnadenlos und unter die Haut gehend leuchtet Viktorie Hanišová die heiklen Punkte der Gesellschaft aus.



1989

VIKTORIE HANIŠOVÁ IM GESPRÄCH MIT ZUZANA JÜRGENS

Im Jahr 1989 warst du neun Jahre alt. Wie habt ihr bis dahin als Familie gelebt?

Wir lebten in Prag in einer schönen großen Altbauwohnung. Meine Mutter, mein Vater, mein Bruder, ich und viele Haustiere. Im Sommer fuhren wir nach Ungarn, Polen oder Jugoslawien und einmal durften wir sogar unsere Tante in Bonn besuchen. Natürlich ohne unseren Vater, damit wir nicht im Westen blieben. Wir führten ein normales Leben einer Mitläuferfamilie. Meine Eltern mussten viele Kompromisse eingehen, um uns Kindern ein relativ angenehmes Leben in einem totalitären Regime zu ermöglichen. Mein Vater war in der Partei, tagsüber ging er zu Parteitreffen und später am Abend hörte er zu Hause Radio Free Europe.

Meine Eltern waren von der Wende 1989 begeistert. Und dann genauso enttäuscht. Die Welt, in die sie geboren worden waren und in der sie bis vor kurzem noch gelebt hatten, hatte klare Regeln. Man wusste ganz genau, was man sagen durfte und vor allem, was man verschweigen musste. Wenn man sich an diese Regeln hielt, konnte man relativ gut leben. Nach 1989 kam die Freiheit, aber auch Instabilität, die unsere Familie am eigenen Körper erlebt hat. Wir wurden schnell reich und noch schneller bettelarm. Meine Eltern haben es bis heute nicht geschafft, sich in dieser neuen Welt zu orientieren. Gott sei Dank gehen sie nicht zu den Wahlen!

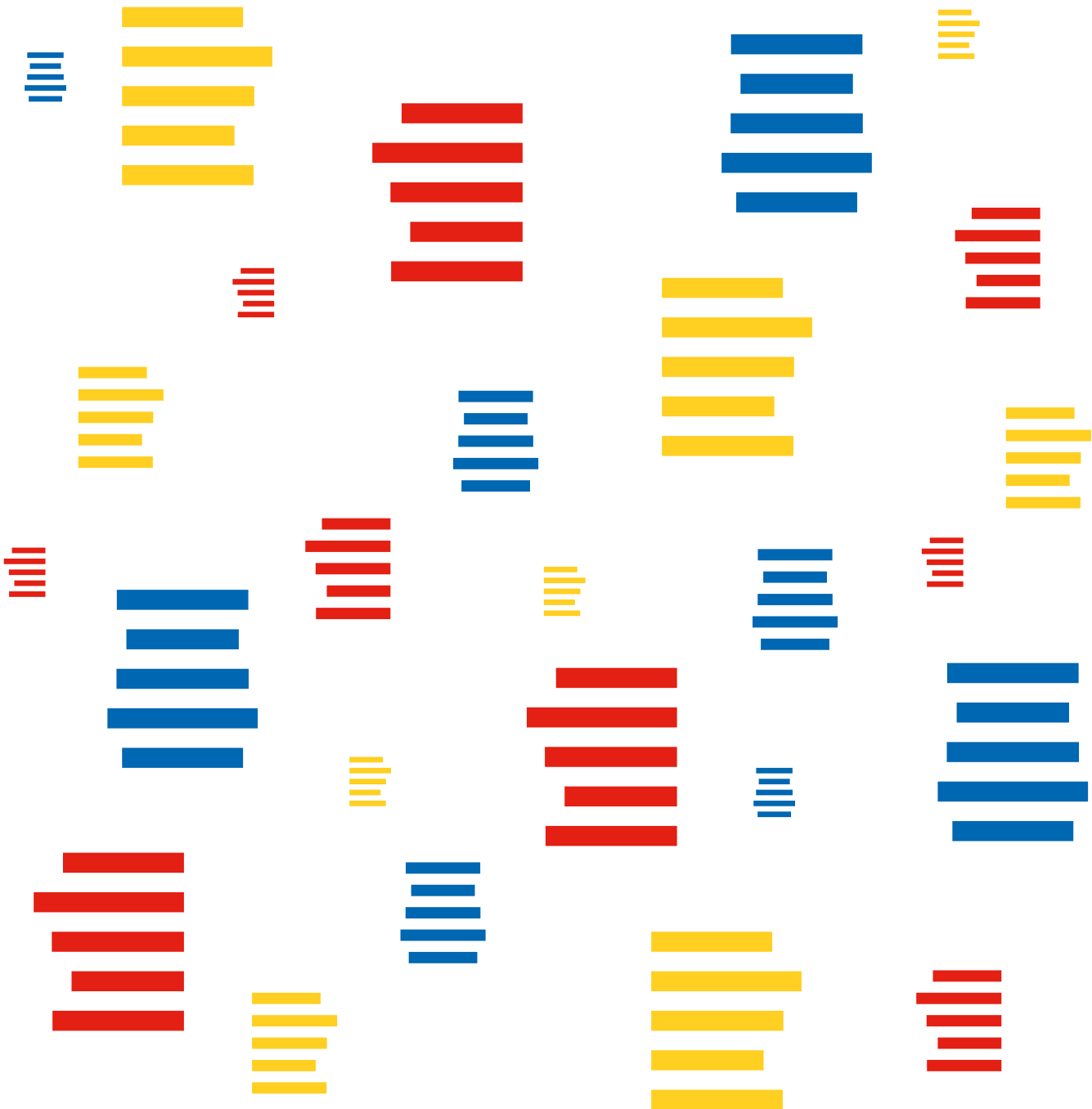
Wie hast du die Wende wahrgenommen? Was hat sich konkret für dich geändert?

Die November-Revolution 1989 begann für mich schon im Sommer. Mein Bruder und ich mussten damals jeden Nachmittag auf dem Berg Petřín verbringen, weil da, wie meine Mutter meinte, frischere Luft war als in unserem verschmutzten Viertel Smíchov. Eines Tages wollten wir wie üblich zu unserem Lieblingsspielplatz gehen, aber der Weg war durch Autos versperrt. Überall im Park standen grüne, blaue und weiße Trabis und Wartburgs, noch voller Gepäck. Aus einem geöffneten Fenster habe ich damals ein Kinderbuch geklaut, das ich bis heute besitze und meinen Kindern vorlese. Zu Hause hat man uns dann erklärt, dass die Autos den Ostdeutschen gehören, die über die BRD-Botschaft in den Westen flüchten wollten, um Freiheit und ein besseres Leben zu haben, meinten meine Eltern. Ich habe es damals nicht verstanden. Kurz davor waren wir in Ostdeutschland im Urlaub und dort hatte es genauso ausgesehen, wie bei uns. Irgendwann später haben wir uns dann im Prager Zentrum zufälligerweise in eine Demonstration eingemischt. Wir mussten vor Polizisten weglaufen, vor genau solchen, über die man uns in der Schule sagte, sie seien da, um uns zu schützen. Unverständlich für ein Kind, dessen Eltern schweigen konnten.



Denkst du, dass dich diese, wenn auch kurze, Erfahrung mit einem totalitären Regime bis heute prägt oder beeinflusst?

Wie gesagt, habe ich als Kind vom totalitären Regime nicht viel mitbekommen. Die Veränderungen konnte ich mit neun Jahren nicht wirklich verstehen. Ich weiß nur, dass ich ein Gefühl hatte, als ob sich eine große, schwere, alte Tür öffnen würde. Viel mehr habe ich die Atmosphäre der 1990er Jahren wahrgenommen – wie die Leute die neu gewonnene Freiheit genießen, wie sie sich freuen, dass sie endlich alles sagen können, was sie wollen. Viele haben aber Demokratie mit Konsum verwechselt. Ich kann mich erinnern, dass unsere Heimatkunde-Lehrerin die Wende heftig lobte: Gott sei Dank, könne sie jetzt endlich Alleskleber kaufen und müsse ihn nicht schmuggeln lassen! Ich habe den Eindruck, vielen Leuten ist es egal, wer das Land regiert, solange sie ihre zwanzig Sorten Joghurt kriegen. Ich zähle mich nicht zu ihnen und hoffe, dass das, was gerade im ehemaligen Ostblock passiert, nur eine Kinderkrankheit ist.





DORA KAPRÁLOVÁ

Winterbuch über die Liebe



Foto: Luisa Greenfield

Dora Kaprálová, geboren 1975 in Brno (Brünn), ist Schriftstellerin, Publizistin und Feature-Autorin. Seit mehr als zehn Jahren lebt sie mit ihrer Familie in Berlin. Sie studierte Rundfunk- und TV-Dramaturgie in Brno und schrieb Drehbücher. Heute schreibt sie Reportagen, Interviews und Buchrezensionen für verschiedene Medien, leitet Filmworkshops mit der Filmemacherin Nataša von Kopp und unterrichtet Tschechisch. Seit 2016 arbeitet sie mit dem Institut für Slawistik der Humboldt-Universität zu Berlin an einem psycholinguistischen Forschungsprojekt über die Zweisprachigkeit bei Kindern. Für die Bohemistik der Humboldt-Universität führt sie einen Blog über tschechische Literatur („Kommentare der Dora K“). Sie organisiert und moderiert die zweisprachigen Autorenlesungen

„České slovo/Tschechische WortSchätze“. 2016 wurde Dora Kaprálová zweifach mit dem Deutsch-Tschechischen Journalistenpreis ausgezeichnet.

Ihr aktuell auf Deutsch vorliegender Roman „Winterbuch über die Liebe“ (KLAKE Verlag 2019, übersetzt von Nataša von Kopp) ist ein ironisches, provokatives und melancholisches Buch über Männer oder vielleicht nur über einen einzigen, vielgestaltigen und unerreichbaren Mann. Die Novelle entstand als Antwort auf das Werk „Eine Frau“ des ungarischen Schriftstellers Péter Esterházy.



1989

DORA KAPRÁLOVÁ IM GESPRÄCH MIT MARTIN KRAFL

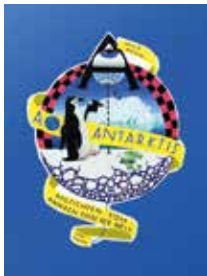
Im Jahr 1989 warst du vierzehn Jahre alt. Wie habt ihr bis dahin als Familie gelebt?

Ich würde hier gerne mit einer kleinen Arizona-Geschichte reagieren. Arizona war in meinen kindlichen Vorstellungen vor allem ein Paradies, das genau wie meine Kindheit Ende der achtziger Jahre in Brünn die Vorhölle eines dekadenten Sozialismus darstellte. Wieso? In Arizona lebten unsere Verwandten, die meine Großeltern einmal im Jahr besuchen durften. Nach ihrer Rückkehr versammelte sich regelmäßig die ganze Familie in unserer geräumigen, dämmrigen Wohnung im Zentrum von Brünn, in der vor dem Krieg unsere Verwandten gewohnt hatten. So war es auch 1989. Wir saßen im großen Wohnzimmer vor dem Diaprojektor und waren beeindruckt von den prachtvollen Häusern unserer entfernt verwandten amerikanischen Familie. Wir bewunderten ihr erfolgreiches kapitalistisches Leben: Pools, Autos, die ganze Inneneinrichtung, wir zerschmolzen unter der untergehenden Sonne, die so groß war wie eine Orange, für die wir damals Schlange standen und die uns ein stadtbekannter Gemüsehändler verkaufte, der sich mit Doktor ansprechen ließ. Arizona Dream. Ich habe damals mit voller Naivität geglaubt, dass diese Welt aus dem Diaprojektor, so unrealistisch und so surreal sie auch war, nach der samtenen Revolution 1989 auch nach Brünn kommt.

Wie hast du die Wende wahrgenommen? Was hat sich konkret für dich geändert?

Der Moment war natürlich auch für mich eine Wende. Ich kann sagen, dass ich beide Systeme erlebt habe: in meiner Kindheit die Diktatur und in meiner Jugend den wilden Kapitalismus. Die Erfahrungen haben mir aus heutiger Sicht eine Wachsamkeit gegenüber jeglicher Ideologie gelehrt. Schon allein, weil wir aus dem schwarz-weiß aufgefassten Weltbild der frühen, wilden neunziger Jahre mit der Zeit etwas ernüchert waren. Weil die meisten Kommunisten plötzlich zu Kapitalisten wurden und die meisten Träumer, nicht selten ehemalige Dissidenten, aufhörten, die Welt der Coupon-Privatisierung und den falschen Boten des Konsums zu verstehen. Das tragische Schicksal des Sängers Karel Kryl ist ein Beispiel dafür. Trotzdem erinnere ich mich an die Neunziger mit einer gewissen Nostalgie. Und die Tatsache, dass nach 1989 die Grenzen geöffnet wurden, dass die Gesellschaft aus dem abgestumpften Schlaf der Normalisierung aufgewacht ist, kann man nicht wegdiskutieren. Ich befürchte und frage mich nur, ob diese Offenheit nicht bald der Vergangenheit angehört. Allein weil sich Jacques Rupniks und Václav Havels Konzept von Mitteleuropa im Nichts verliert. Das wäre meiner Meinung nach ein fataler Fehler.

NEUERSCHEINUNGEN HERBST/WINTER 2019/2020



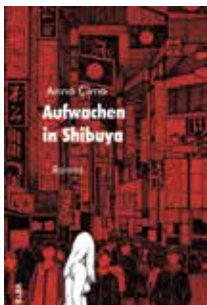
David Böhm:
A wie Antarktis.

Aus dem Tschechischen
von Lena Dorn.
Düsseldorf: Karl Rauch Verlag
2019. Bilderbuch, Enzyklopä-
die und Sach- bzw. Geschich-
tenbuch für Groß und Klein.



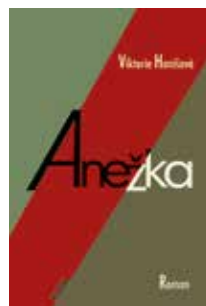
Otokar Březina:
Geheimnisvolle Weiten.
Symbolismus vom Feinsten.

Aus dem Tschechischen
von Ondřej Cikán.
Wien: Kētos-Verlag 2019.
Gedichte.



Anna Cima:
Aufwachen in Shibuya.

Aus dem Tschechischen
von Iris Milde.
Berlin: Klak Verlag 2019.
Tschechischer Roman über
den japanischen Traum.



Viktorie Hanišová:
Anežka.

Aus dem Tschechischen
von Hana Hadas.
Berlin: Klak Verlag 2019.
Roman über die neuralgischen
Punkte der Gesellschaft.



Dora Kaprálová:
Winterbuch über die Liebe.

Aus dem Tschechischen
von Nataša von Kopp.
Berlin: Klak Verlag 2019.
Ironische, provokative
und melancholische
Kurzprosa über Männer.



Marek Toman, Hana Puchová:
Der Prager Golem.

Aus dem Tschechischen
von Julia Miesenböck.
Wien: bahoe book 2019.
Roman über eine Figur
der jüdischen Literatur
und Mystik, die eng mit
Prag verbunden ist.



Vít Slíva:
Trommeln auf Fässer.

Aus dem Tschechischen
von Kathrin Janka.
Berlin: Elfenbein Verlag 2019.
Gedichte.

FRÜHJAHR 2020



Stanislav Struhar:
Verlassener Garten.

Aus dem Tschechischen
von Kristina Kallert.
Klagenfurt: Wieser Verlag
2020. Roman über die
Aufdeckung von Geheimnissen
einer Wiener Familie.



Markéta Pilátová:
Mit Baťa im Dschungel.

Aus dem Tschechischen
von Sophia Marzolff.
Klagenfurt: Wieser Verlag
2020. Roman über den Schuh-
macher und Self-Made-Man
Jan Antonín Baťa.



**BOOK
WORLD
PRAGUE
2020**

26th International
Book Fair and
Literary Festival

14 – 17 May 2020
Prague Exhibition
Grounds

Guest of Honour
Poland



Czech Lit

The Czech Literary Centre is a state-funded organisation supporting and promoting Czech literature abroad. The centre is a section of the Moravian Library.

www.czechlit.cz

The Czech Literary Centre:

- Promotes prose, literature for children and young adults, poetry, drama, comics, non-fiction and new forms of literature
- Acts as an information hub for foreign publishers, translators, Czech studies specialists, event organisers and others interested in Czech literature
- Provides grants for authors to attend cultural events abroad
- Organises residencies for foreign translators, Czech studies specialists and authors
- Runs the bilingual website czechlit.cz with information about books, authors, grants, residencies and Czech literature news
- Cooperates with the network of Czech Centres, which promote Czech culture abroad, as well as with other governmental and non-governmental cultural and non-profit organisations and individuals
- Is involved in the presentation of Czech literature at book fairs abroad in cooperation with its parent institution
- Holds the annual Susanna Roth Award for young translators of Czech literature

AHOJ FRANKFURT! 1989–2019

Das Programmheft begleitet die Präsentation der Tschechischen Republik am Nationalstand auf der Frankfurter Buchmesse 2019.

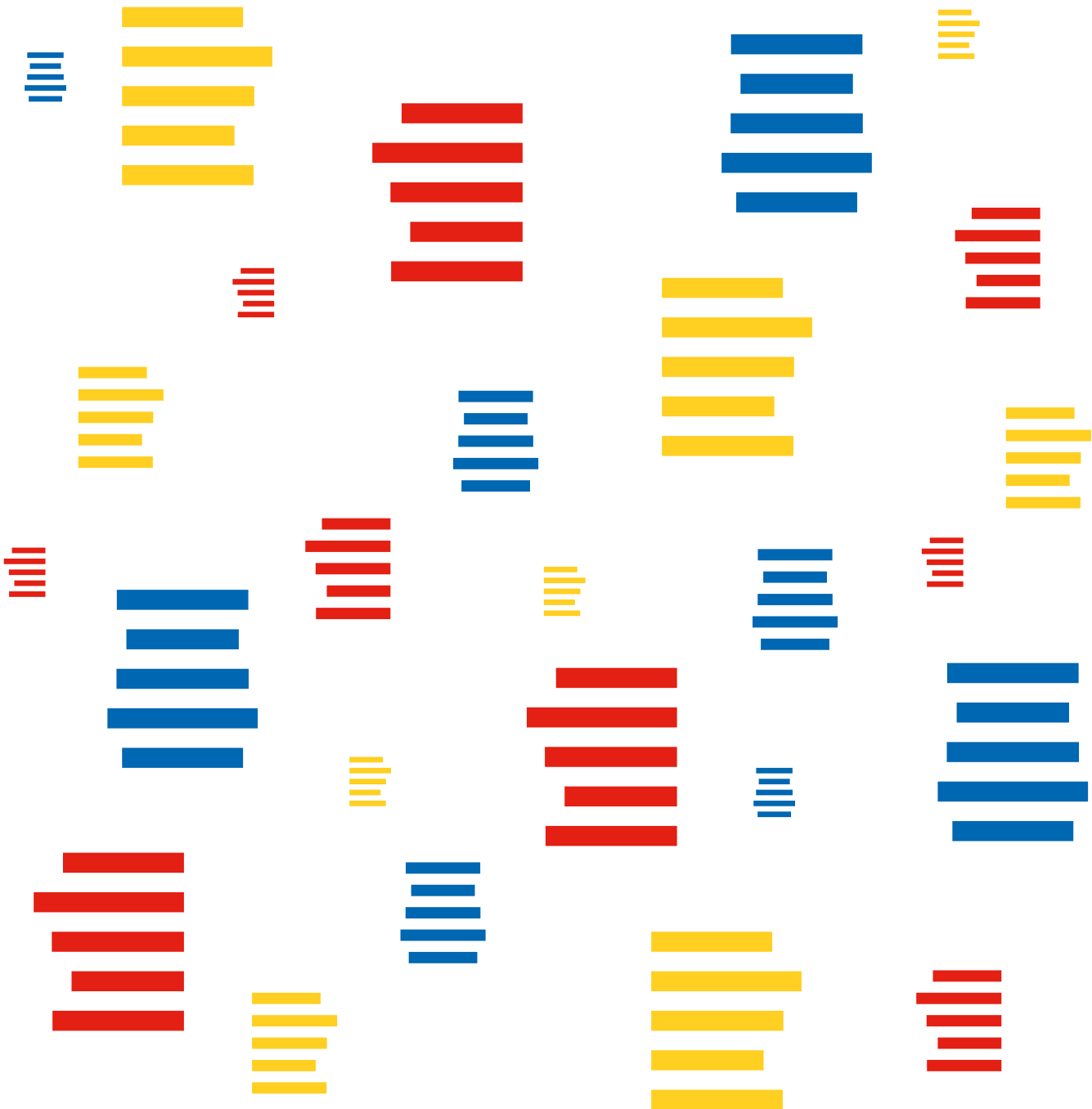
Veröffentlicht von der Mährischen Landesbibliothek Brunn im Auftrag des Kulturministeriums der Tschechischen Republik.

Redaktion: Zuzana Jürgens, Martin Krafl, Susanne Meierhenrich.

Design: Markéta Nežerková

Druck: Tiskárna Brázda
2019

ISBN 978-80-7051-277-7



L  IPZIG 2019
TSCH  CHI  N

AHOJLEIPZIG2019.DE